

Elisabeth Schlemmer | Andreas Lange |
Lothar Kuld (Hrsg.)

Handbuch

Jugend im demografischen Wandel

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Schlemmer/Kuld/Lange, Handbuch Jugend im demografischen Wandel,
ISBN 978-3-7799-4240-5 © 2017 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4240-5>

Kinder – Mütter – Väter: Care im Wandel – 80-Stunden-Woche, Supermom, normierte Kindheit und Marginalisierung der Väter

Hans Bertram

1 Traditionell-warm – postmodern – kalt-modern – warm-modern

Die Bedeutung der Familie für die kindliche Entwicklung, für die Selbstständigkeit, das Selbstbewusstsein und das Vertrauen von Kindern in andere wird ebenso wie die Bedeutung der Familie für die Pflege und Unterstützung der älteren Generation von kaum einer wissenschaftlichen Disziplin, die sich mit dem Thema Familie auseinandersetzt, infrage gestellt, wie auch diese beiden Grundfunktionen der Familie in Politik und Öffentlichkeit eine hohe Akzeptanz genießen. In vielen Gesellschaften waren diese Fürsorgeleistungen, die auf einer personalen emotionalen Beziehung zwischen den Menschen beruhen, die diese Leistung erbringen, und denjenigen, die sie empfangen, lange eng mit dem Bild der fürsorglichen Mutter verbunden, die sich im privaten Haushalt, getrennt von der politischen und ökonomischen Lebenswelt des Mannes und der Gesellschaft, ausschließlich diesen innerfamiliären Aufgaben widmet. Arlie Hochschild (1995) diagnostiziert eine Krise dieser Art von Fürsorglichkeit (*Care*), weil zum einen aufgrund der Alterung in den modernen Gesellschaften der Bedarf an dieser Form der privaten Unterstützungsleistungen und personaler Fürsorge steigt, aber zum andern auch die ökonomischen, politischen und kulturellen Voraussetzungen für diese Art von Fürsorglichkeit nicht mehr gegeben sind.

In dem früheren Modell, das sie „traditionell-warm“ nennt, wurde die Mutterrolle im Wesentlichen durch die Fürsorgeleistungen für die eigenen Familienmitglieder einschließlich der Eltern definiert, während die Vaterrolle wesentlich durch die ökonomische Existenzsicherung des Familienverbandes gekennzeichnet war; demgegenüber lassen sich heute drei unterschiedliche Konzepte der Erbringung von Fürsorglichkeit zeigen.

Das „postmoderne“ Modell geht von der Beibehaltung der klassischen Mutterrolle aus, allerdings ergänzt um die ökonomische Eigenverantwortlichkeit der Mütter für die eigene Existenz und im Falle des Alleinerziehens auch die ökonomische Verantwortlichkeit für die Kinder. Eine Mutter, die beruflich erfolgreich ist und die, wenn nötig, auch noch in der Lage ist, die

Aufgaben des Vaters mit zu übernehmen und in gleicher Weise wie im „traditionell-warmen“ Modell fürsorglich zu sein, wird von Hochschild ganz zu Recht leicht ironisch als „Supermom“ bezeichnet, denn sie erledigt alle beruflichen und familiären Aufgaben, überwindet alle Krisen und ist dabei den Kindern gegenüber emotional offen und zugewandt.

Als weiteres Muster skizziert Hochschild das „kalt-moderne“ Modell, in dem die Fürsorglichkeit aus den privaten familiären Beziehungen herausgelöst und „outsourced“ wird: Professionelle Kräfte treten an die Stelle der mütterlichen Fürsorglichkeit, um der Mutter die Möglichkeit zu geben, die gewonnene Zeit beruflich erfolgreich einsetzen zu können. Auch dieses Modell skizziert Hochschild leicht ironisch als ein Modell, bei dem fünf Mütter arbeiten gehen und vier genügend Einkommen erzielen, damit die fünfte die Kinder aller fünf professionell betreuen kann.

Ihr viertes Modell bezeichnet sie als „warm-modern“, in dem sich die Mutter gemeinsam mit dem Vater und professionellen Kräften die Fürsorglichkeit für Kinder teilt. Mutter und Vater teilen sich zudem die ökonomische Verantwortlichkeit für die Familie und gewinnen dadurch auch die Möglichkeit, gemeinsam die Existenz der Familie zu sichern und eine hinreichende Fürsorglichkeit in der Familie zu gewährleisten, denn durch die wechselseitige Verantwortlichkeit und Teilung von Arbeit sollen Zeitgewinne entstehen, die eine Balance zwischen den verschiedenen Lebensbereichen ermöglichen sollen. Allerdings ist Hochschild hinsichtlich der Realisierung dieses Modells eher zurückhaltend, nicht weil sie die Aushandlungsprozesse zwischen den Partnern ausschließt, sondern weil Zeitgewinne nur dann entstehen können, wenn auch die anderen Lebensbereiche, in denen die Familie sich bewegt, wie der Beruf und das Bildungssystem, aber auch die kindliche Entwicklung und Gesundheit, sicherstellen, dass solche individuellen Aushandlungsprozesse den erwünschten Erfolg haben.

Arlie Hochschild gehört damit zu den wenigen Autoren, die unterschiedliche Entwicklungslinien familiärer Lebensgestaltung in der Gegenwart skizzieren. Denn in der Regel sprechen Familiensoziologen und andere Familienwissenschaftler immer höchst undifferenziert vom Wandel von der „traditionellen“ zur „modernen“ Familie, wobei mit der traditionellen Familie das „warm-traditionelle“ Modell von Hochschild gemeint wird und die moderne Familie in der Regel in der Variante des „warm-modernen Modells“ skizziert wird. Dies gilt nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch die Familienpolitik operiert mit dieser Dichotomie.

So eingängig und gut nachvollziehbar solche Vorstellungen sind, dass in der Vergangenheit ein bestimmtes Familienmodell und eine spezifische innerfamiliäre Arbeitsteilung das Familienleben dominierte, so werden wir doch in diesem Aufsatz skizzieren, dass diese sehr einfachen Vorstellungen eine Geschichte der Familie in der Industriegesellschaft rekonstruieren, die

in dieser Form vermutlich nie existiert hat. Historiker wussten das zwar immer schon, und Stephanie Coontz, die die amerikanische Familiengeschichte der 1950er Jahre rekonstruiert hat, hat ihr Buch zu Recht mit dem Titel versehen „The Way We Never Were“. Doch trotz des großen Verkaufserfolgs dieses und anderer Bücher zum Thema hat es die Familienforschung und vor allem die Familiensoziologie nicht daran gehindert, an diesen sehr einfachen Modellen des Wandels von Familie von „traditionell-warm“ zu „kalt-modern“ oder „postmodern“ oder auch „warm-modern“ oder auch nur „modern“ festzuhalten.

Dafür gibt es sicherlich viele Gründe. Eine Ursache liegt vermutlich darin, dass ein problematischer Gebrauch des Individualisierungskonzepts von Ulrich Beck dazu geführt hat, die Vergangenheit grundsätzlich als relativ einfach, klar strukturiert und wenig ausdifferenziert zu interpretieren und zu unterstellen, dass in der Vergangenheit Mütter wie Väter sich ohne jegliches Hinterfragen in die vorgegebenen klassischen Rollenmuster eingefügt hätten. Dabei hätte schon ein Blick in die klassischen Texte von Familiensoziologen, etwa William Ogburn und Clark Tippitts (1933), deutlich gemacht, dass Familiensoziologen schon vor 80 Jahren dazu tendierten, die Vergangenheit als einheitlich und die „klassische“ Familie, was auch immer das damals war, der Pluralität und Schwierigkeit des aktuellen Familienlebens (1933) entgegenzusetzen. Genau wie bei Hochschild und vielen anderen Autoren war selbstverständlich die damalige „Moderne“ mit der zunehmenden Frauenerwerbstätigkeit und damit der mangelnden Zeit für Fürsorglichkeit für Kinder und mit der zunehmenden Verstädterung in den USA für diese Entwicklung verantwortlich. Wir werden im Folgenden die These entwickeln, dass Begriffe wie „traditionell“ oder „klassisch“ ungeeignet sind, um die Familienformen der Vergangenheit angemessen zu beschreiben, weil sie eine Einheitlichkeit der familiären Lebensformen unterstellen, die es so vermutlich nie gegeben hat, und Begriffe wie „modern“ oder „postmodern“ für die Beschreibung der heutigen Familien nur dann angemessen sein können, wenn man akzeptiert, dass es auch in der Gegenwart ganz unterschiedliche Pfade familiärer Entwicklung gibt, die sich nicht in ein einheitliches Schema pressen lassen.

2 Die vielfältige Moderne und Fürsorglichkeit

Ulrich Beck (2007) interpretiert die Individualisierung als einen strukturellen und institutionellen Prozess, bei dem im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts die Einbindung der Subjekte in Vorgegebenheiten wie Stände, Klassen und Familie zunehmend ersetzt wird durch bürgerliche und politische Rechte des einzelnen Subjekts. Dieser politische und strukturelle Prozess

stärkt auf der einen Seite die Eigenverantwortung des einzelnen Subjekts und löst es auf Dauer aus Abhängigkeiten und Bindungen von Dritten. Dieser Prozess wird durch die Entwicklung des Wohlfahrtsstaats gestützt, der dem Einzelnen auch eine ökonomische Existenzsicherheit gewährleistet, ohne dass die soziale Herkunft oder die Familie eine Rolle spielen. Für Beck ist es daher nur folgerichtig, dass diese strukturelle Individualisierung letztlich nur auf der Basis der Analyse der Rechtsentwicklung und der institutionellen Strukturen in einzelnen Gesellschaften überprüft werden kann.

Aus dieser strukturellen Perspektive ergibt sich logischerweise eine klare Forderung an die empirische Sozialforschung einschließlich der empirischen Familienforschung. Solche strukturellen Prozesse verlaufen in einzelnen Gesellschaften und Nationen nicht isoliert ab; vielmehr führen die wechselseitigen Beziehungen etwa in Europa notwendigerweise dazu, dass diese strukturellen Prozesse in vielen Gesellschaften zu beobachten sind. Deswegen können sie auch nicht nur für eine einzelne Gesellschaft innerhalb eines staatlichen Gebildes angemessen analysiert werden, sondern im Grundsatz nur im Vergleich über mehrere Gesellschaften, weil sonst diese Interdependenzen aus dem Blick geraten. Diese wechselseitige Beeinflussung ist vermutlich in der Familiensoziologie und der Familienpolitik fast besser zu beobachten als in vielen anderen Feldern, weil in diesem Bereich eine Vielzahl von Gesetzen und Vorschriften geradezu das Ergebnis der Übertragung von Ideen und Vorstellungen wie auch von Gesetzen aus anderen gesellschaftlichen Kontexten auf Deutschland sind. Das einkommensabhängige Elterngeld etwa ist im Wesentlichen eine Nachbildung des finnischen Modells (Siebter Familienbericht 2006); die vielfältigen Teilzeitregelungen entsprechen im Wesentlichen schwedischen Vorstellungen und Konzepten. Umgekehrt finden sich aber auch Modelle, die in Deutschland entwickelt wurden, wie etwa die Alterssicherung auf der Basis staatlicher Transferleistungen, heute in vielen Ländern wieder.

Das bedeutet aber auch, dass Becks Modell der strukturellen Individualisierung, die er als einen Prozess beschrieben hat, der viele Länder und Nationen beeinflusst, eben nicht als ein Prozess zu betrachten ist, der überall zu den gleichen Ergebnissen geführt hat. Vielmehr stellen die kulturellen, sozialen, ökonomischen und politischen Institutionen in den jeweiligen Gesellschaften einen spezifischen Kontext dar, der jeweils zu sehr unterschiedlichen Antworten und Regelungen führen kann, so dass sich trotz einer Interdependenz von Ideen und von politischen und ökonomischen Prozessen in den einzelnen Nationen sehr unterschiedliche Reaktionen und Strukturen entwickeln können, die zwar alle durch die Prozesse struktureller Individualisierung angestoßen wurden, aber keinesfalls gleiche Antworten und gleiche Institutionen zum Ergebnis haben. Daher ist der von Kenichi Mischima entwickelte Begriff einer pluralen Moderne eine sinnvolle Erwei-

terung des Konzepts von Beck, weil durch diesen Begriff deutlich gemacht wird, dass die kulturellen, politischen und auch nationalen Kontexte zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen dieser generellen globalen Prozesse führen können. Damit wird auch unterstrichen, dass mit dem Begriff der pluralen Moderne keinesfalls angenommen werden kann, dass die Lösungen und Vorstellungen, die in einem bestimmten kulturellen und nationalen Kontext entwickelt worden sind, „fortschrittlicher“ oder „besser“ gegenüber den Lösungen in anderen kulturellen und nationalen Kontexten sind, sondern es sind Lösungsvarianten, die in einem bestimmten Kontext kultureller Traditionen auf die Herausforderungen dieser strukturellen Individualisierungsprozesse gefunden wurden (Mishima 2014).

In dieser Begrifflichkeit der pluralen Moderne wird aber auch deutlich, dass sich die verschiedenen Lösungen, die die einzelnen Gesellschaften auf diese Herausforderungen entwickelt haben, nicht in eine Hierarchie bringen lassen. Während Hochschilds Präferenz für das warm-moderne Modell der Rollen- und Aufgabenteilung zwischen Mutter, Vater und professioneller Unterstützung bei der Fürsorge für die Kinder deutlich erkennbar ist und sie dieses Modell damit hierarchisch über das Modell des kalt-moderne „Outsourcen“ oder das postmoderne Modell der „Supermom“ stellt, macht Mishima darauf aufmerksam, dass sich solche unterschiedlichen Modelle in verschiedenen Gesellschaften entwickeln können, ohne dass sich beim Vergleich a priori das eine oder andere Modell als überlegen einschätzen lässt. Solche normativen Vorgaben sind im interkulturellen Vergleich auch bei der Analyse verschiedener Nationen in einem Konzept der pluralen Moderne unangemessen, weil eine Bewertung der jeweiligen Antworten ohne eine genaue Analyse des jeweiligen Kontexts kaum möglich ist. Wir werden in diesem Text zeigen, dass sich viele der normativen Urteile, die sich in der aktuellen Familiensoziologie und Familienforschung in Deutschland finden, nur vor dem Hintergrund einer solchen sehr offenen Definition der pluralen Moderne vermeiden lassen.

In einem solchen Konzept ist die empirische Analyse von Entwicklungen an vier zentrale Herausforderungen gebunden:

- Individualisierungsprozesse sind strukturelle Prozesse und keine subjektiven Einstellungen. Diese können sich aus solchen Individualisierungsprozessen ergeben, sind aber keine notwendige Voraussetzung für die strukturellen Individualisierungsprozesse.
- Solche strukturellen Individualisierungsprozesse lassen sich grundsätzlich nur im Vergleich verschiedener Gesellschaften und Nationen untersuchen, weil sich nur dann sowohl die kontextuellen Effekte, die sich aus der spezifischen Geschichte der institutionellen Ordnung der jeweiligen

Gesellschaft ergeben, als auch die Wirkungen der struktureller Individualisierungsprozesse analysieren lassen.

- Die empirischen Analysen solcher Prozesse setzen voraus, dass die Analyse nationaler Daten immer in einen internationalen Vergleich eingebettet wird. Das war vor 10 oder 15 Jahren viel schwieriger als heute, weil inzwischen zumindest für die hoch entwickelten Industrieländer solche vergleichbaren internationalen Daten im Bereich der Familie zur Verfügung stehen.
- Die Analyse pluraler Modernisierungsprozesse bedeutet auch, dass die Erkenntnisse der historischen Familienforschung einschließlich ihrer empirischen Basis in die Analyse der aktuellen Entwicklung über die historische Entwicklung der strukturellen Individualisierungsprozesse eingebettet werden müssen, weil sonst die Gefahr besteht, dass die Analyse der Gegenwart auf der Basis normativer Vorannahmen zu fehlerhaften Interpretationen der gegenwärtigen Entwicklung führt.

Wir werden im Folgenden am Beispiel der Rolle der Kinder, der Mütter und der Väter aufzeigen, dass eine solche differenzierte Perspektive struktureller Individualisierungsprozesse, eingebettet in einen internationalen Vergleich und unter der Annahme einer pluralen Moderne, zu einem außerordentlich facettenreichen Bild der familiären Entwicklungen in unserer Gesellschaft führt.

3 Traditionell-warm: 80 Stunden Wochenarbeitszeit

Aus Kindersicht ist das „traditionell-warme“ Modell vergangener Zeiten besonders attraktiv, denn die Gesellschaft gibt in diesem Modell den Müttern die Möglichkeit, sich ohne ökonomische Verpflichtung ganz der Kindererziehung zu widmen. Dass die Staaten solche Modelle nicht nur im Interesse der Kinder förderten, sondern auch zur Schonung der eigenen Finanzen, zeigt der Historiker Jacques Donzelot (1980), dass sich nämlich in Frankreich schon 1835 die Spitzen von Verwaltung, Wissenschaft und Politik darauf verständigten, dass es für den Staat das Billigste sei, für die Mütter mit Kindern für Wohnungen zu sorgen und alles daran zu setzen, um die Väter zur Finanzierung der Mütter, der Kinder und der Wohnungen zu verpflichten. Donzelot zeigt für Frankreich, wie schon die frühe Wohnungsbaupolitik Mitte des 19. Jahrhunderts diese Grundkonzeption in den Außenbezirken von Paris umzusetzen versuchte. Diese nüchterne ökonomische Einschätzung des Wertes der Familie für die Gesellschaft wurde allerdings immer auch idealisiert dargestellt (Frevert 1989), etwa wenn es um die Bedeutung der mütterlichen Zuwendung und um die kindliche Entwick-

lung ging. Spätestens mit dem Aufkommen der Psychoanalyse zum Ende des 19. Jahrhunderts gehörte es zu den unumstößlichen Auffassungen von Psychologie und Soziologie, dass die Familie der ideale und mit Abstand beste Ort ist, damit die Kinder sich gut entwickeln können.

Auch hier weist Donzelot darauf hin, dass diese Interpretation aus staatlicher Sicht viele Vorteile hat. Denn wenn sich die Kinder entsprechend ihrer Begabungen entwickeln und entfalten und zu geachteten Mitgliedern der Gesellschaft heranwachsen, kann der Staat das auf den in seinen Augen „kostengünstigen“ Schutz der Familie zurückführen. Wenn sich die Kinder nicht entsprechend entwickeln, liegt eben ein Versagen der Familie vor, das den Staat zur Sanktionierung der Eltern berechtigt. Am Beispiel des Schulbesuchs führt Donzelot aus, dass unregelmäßiger Schulbesuch von Kindern theoretisch auch daran liegen kann, dass die Schule extrem unattraktiv ist. Wenn jedoch Kinder bei bestehender Schulpflicht die Schule unregelmäßig besuchen, wird nicht die Schule sanktioniert, sondern selbstverständlich die Eltern, und das Gleiche gilt für mangelhafte Schulleistungen der Kinder. Aus Donzelots Sicht ist die Vorstellung von der Familie als optimalem Ort für die kindliche Entwicklung eine gute Legitimation für die staatlichen Institutionen, um eigene Schwächen nicht diskutieren zu müssen. Denn wenn die Kinder aus verschiedenen sozialen Gruppen oder unterschiedlichen Milieus in der Schule oder in anderen gesellschaftlichen Bereichen versagen, hat die Familie ihre Aufgabe nicht gut erledigt und folglich muss der Staat „kompensatorische Maßnahmen“ ergreifen.

Dieser Prozess der theoretischen und institutionellen Verankerung der Familie in der Gesellschaft als optimalem Ort für die kindliche Entwicklung sowie der staatlich initiierten Organisation des Wohnens und der familiären Lebensformen durch entsprechende Gesetze ist ein gutes Beispiel für den Prozess der strukturellen Individualisierung. Denn das Sozialisationsparadigma, das Donzelot für Frankreich beschreibt, lässt sich in gleicher Weise in vielen europäischen Ländern einschließlich Deutschlands nachweisen. In einem solchen Modell können Kinder nicht nur „irgendwie aufwachsen“, vielmehr sind ihre staatlich kontrollierten Leistungen Maßstab für ihre spätere gesellschaftliche Position, die sich dann für jedes einzelne Kind und damit auch für jede einzelne Familie kontrollieren lässt. Solche Prozesse waren nicht nur im 19. Jahrhundert in Frankreich zu beobachten, sondern auch in Deutschland.

Diese Vorstellung der überwiegend mütterlichen Fürsorge im familiären Haushalt und der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit des Vaters zur ökonomischen Sicherung der Familie konnte sich aber überhaupt erst entwickeln, nachdem es den Arbeitgebern und dem Staat gelungen war, die Männer dazu zu bringen, regelmäßig täglich zu bestimmten Uhrzeiten, häufig sogar im Schichtdienst, zur Arbeit zu erscheinen und bereit zu sein, 8 bis 12 Stun-

den Arbeit zu leisten. Der Wirtschaftshistoriker David Landes (2003) beschreibt diesen langwierigen Prozess, wie die Männer dazu gebracht werden mussten, sich von den Arbeitszeitmustern der landwirtschaftlichen Produktion zu verabschieden und auch das „Verlagswesen“ mit der Güterproduktion zu Hause zu Gunsten einer beruflichen Tätigkeit außerhalb des Haushalts aufzunehmen.

Der Demograf Donald Hernandez (1993) hat auf Basis des amerikanischen Zensus das Aufwachsen von Kindern in den USA seit 1794 bis 1990 rekonstruiert. Das Modell mit der Mutter im Haushalt und des außerhäuslich berufstätigen Vaters entwickelte sich in den USA ähnlich wie in Frankreich in der Mitte des 19. Jahrhunderts und erreichte zwischen 1870 und 1960 in den USA etwa 40 bis 50 Prozent aller Kinder; seit Mitte des 20. Jahrhunderts wurde dieses Modell zunehmend durch das Zweiverdiener-Modell ersetzt. Der gleiche Prozess lässt sich auch für Deutschland rekonstruieren (Bertram/Deuflhard 2015): Ab etwa 1880 lebten auch in Deutschland rund die Hälfte aller Kinder in diesem Modell, das jedoch in Deutschland, später als in den USA und in anderen Ländern, erst ab den 1970er Jahren durch das Zweiverdiener-Modell ersetzt wurde.

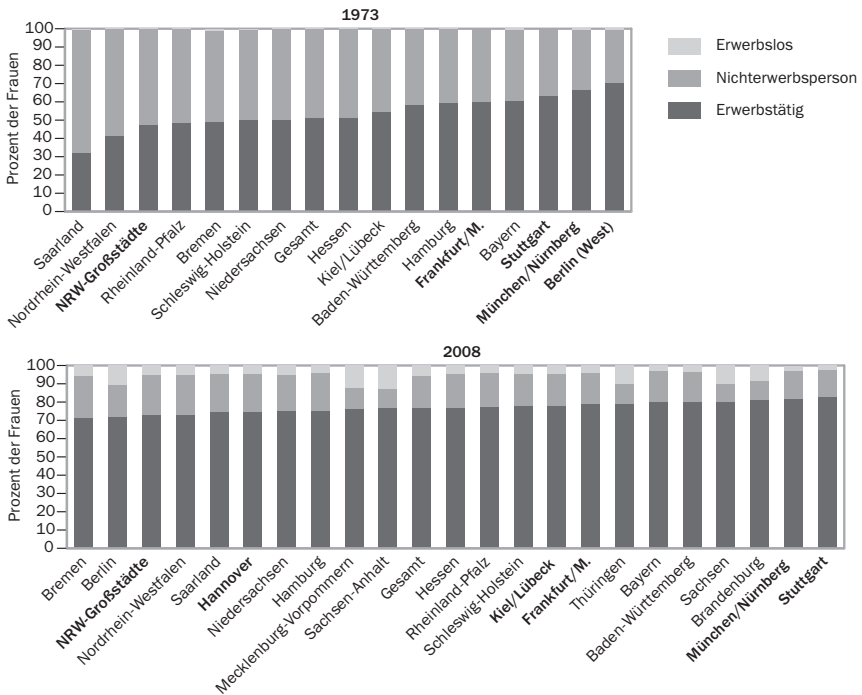
Gösta Esping-Anderson (1990, 2009, 2012) hat diese verspätete Entwicklung in Deutschland im Wesentlichen damit begründet, dass die Bundesrepublik Deutschland ein „konservativer Wohlfahrtsstaat“ sei, der das Modell des männlichen Haupternährers und der Hausfrau und Mutter durch eine Fülle von familienpolitischen Maßnahmen gefördert habe. Dabei übersieht er allerdings, dass die Bundesrepublik anders als die USA als „liberaler Wohlfahrtsstaat“ viel früher die Industriegüterproduktion zu Gunsten von Dienstleistungen aufgegeben hat. In der Bundesrepublik waren Anfang der 1970er Jahre noch fast 50 Prozent der Erwerbsbevölkerung im Industriesektor beschäftigt (Bertram/Deuflhard 2015).

Vergleicht man nämlich in der Bundesrepublik Anfang der 1970er Jahre die Erwerbsbeteiligung von Frauen zwischen 25 und 49 Jahren, also in jener Phase, in der die Mutterrolle mit Kleinkindern besonders intensiv ist, in verschiedenen Städten und den Bundesländern, so weisen die klassischen Industriereviere wie Nordrhein-Westfalen oder das durch die Montanindustrie geprägte Saarland besonders niedrige Erwerbsquoten von Müttern auf. Ausgerechnet die Bundesländer, die fast immer von konservativen Parteien regiert wurden, wie Bayern und Baden-Württemberg, zeigen Anfang der 1970er Jahre eine ähnlich hohe mütterliche Erwerbsbeteiligung auf wie Schweden (Löfström 2014). Der „sozialdemokratische Wohlfahrtsstaat“ Schweden, der die Integration der Frauen in das Erwerbsleben besonders gefördert und schon früh in die außerhäusliche Betreuung von Kindern investiert hat, weist damals in etwa die gleichen Werte auf wie der konservativ regierte Freistaat Bayern, dessen Bevölkerung in etwa der Schwedens ent-

spricht; dabei sind die Anteile von Vollzeit- und Teilzeittätigkeit in beiden Ländern vergleichbar. Esping-Anderson und viele Autoren, die seinem Modell der Typologie von Wohlfahrtsstaaten gefolgt sind, dass der „konservative Wohlfahrtsstaat“ am industriegesellschaftlichen Modell familiärer Arbeitsteilung festhalte, während der „sozialdemokratische Wohlfahrtsstaat“ dies durch eine forcierte Gleichstellungspolitik von Mann und Frau zu überwinden versuchte, haben schlicht übersehen, dass die veränderte Struktur der ökonomischen Entwicklung und das Entstehen neuer industrienaher Dienstleistungen, Finanzdienstleistungen, sozialer Dienstleistungen einschließlich Unterricht und administrativer Dienstleistungen, die von den dort tätigen Subjekten ein hohes Maß an Professionalität und Selbstständigkeit erwarten, überhaupt nur erfolgreich bewältigt werden konnten, weil qualifizierte junge Frauen bereit waren, diese Arbeiten zu übernehmen.

Abbildung 1: Erwerbstätige Frauen in Deutschland, nach Bundesländern und den Großstädten, 1973 und 2008

25- bis 49-jährige Frauen nach Erwerbstätigkeit und Region 1973 und 2008



Quelle: Scientific Use Files of the Microcensus 1973 und 2008, eigene Auswertung und Darstellung.